

Warum wir in der Ökokrise scheitern

Der überforderte Mensch

Von Andreas Meißner

— Wir wissen und sehen, was schiefgeht. Die Temperaturen und der CO₂-Gehalt der Atmosphäre gehen weiter nach oben. Flugreisen, Übernutzung schwindender Böden sowie Überfischung und Plastik in den Meeren nehmen weiter zu, die Artenvielfalt dafür weiter ab. Und das trotz aller Bücher, Vorträge und Konferenzen, die es zu all dem schon gegeben hat. Allein seit der Umweltkonferenz in Rio de Janeiro 1992 ist der CO₂-Ausstoß weltweit um zwei Drittel gestiegen! Unisono betonen daher Klima- und Artenforscher(innen), dass schnell gehandelt werden muss. Warum aber passiert das nicht?

Hirn und Psyche spielen nicht mit

Im Mai 2019 waren 85 Prozent der Befragten der Meinung, dass der Klimawandel ohne Einschränkungen im Lebensstil nicht zu stoppen sei; die Einführung einer CO₂-Steuer aber lehnte zu diesem Zeitpunkt eine deutliche Mehrheit von 62 Prozent ab. (1) Noch also folgt das Handeln nicht dem durchaus vorhandenen Umweltbewusstsein. Die dabei wirksamen psychologischen Aspekte zu kennen, ist auch für anstehende politische Entscheidungen nötig. So sind wir trotz hoher evolutionärer Entwicklung mit unserer »Hirn-Software« kaum dazu in der Lage, die Probleme angemessen wahrzunehmen. Unser Gehirn liebt einfache Lö-

sungen. Es gleicht neue Eindrücke automatisch mit Vorerfahrungen ab, die es aber in dieser historisch einmaligen, globalen und komplexen Krise so nicht gibt. Die Probleme sind zudem immer noch leicht zu verleugnen. Lösungsmöglichkeiten wiederum, gerade technische, werden gerne überschätzt, was zu trügerischer Kontrollillusion führt. Zudem sind die Umweltprobleme zu wenig direkt spürbar, oft auch durch ihre schleichende Entwicklung – würde der Klimawandel abrupt eintreten oder gar stinken, würden wir rasch etwas dagegen unternehmen.

Neben der Wahrnehmung der Krise ist auch das Reagieren darauf aus psychologischen und mentalen Gründen nicht angemessen. So ist das Sorgenreservoir begrenzt, wir sind schon mit ausreichend Problemen im Alltag belastet. Die Meldungen etwa zu Klimawandel und Artensterben erzeugen zudem Ohnmachtsgefühle und Resignation, lähmen also eher. Auch das Gefühl, versagt zu haben, wird dazu in westlichen Ländern zunehmend beitragen. Gut untersucht ist weiter, dass eine gute Handlung bereits das Gewissen beruhigt. Ökologisches Durchhaltevermögen ist also schwer. Allein schon das Gefühl, ein Verlust könnte anstehen oder der Wohlstand wäre bedroht, führt zum Klammern am Gewohnten. Eine heute weltweit nötige Kooperation besteht bisher

kaum, sie bezieht sich evolutionär geprägt eher auf die jeweils nahestehende Gruppe von Artgenoss(inn)en, also auf die eigene Familie, das Heimatdorf, die Stadt oder das Land. Donald Trump knüpft mit seinem Leitspruch „America first“ genau hier erfolgreich an.

Auch die Politik ist überfordert

Der/Die Einzelne ist trotz aller guten Vorschläge mit Verhaltensänderungen in der Ökonomie überfordert. Zu viele Dinge gäbe es dabei zu bedenken, zu widersprüchlich sind innere Motivationen und Einstellungen und damit auch Handlungen. Auch der von Umweltpsycholog(inn)en geäußerte Vorschlag, die nicht materielle Zufriedenheit zu fördern, ist zwar gut, aber wirkungslos. Die meisten Menschen sind mit dem derzeit praktizierten Lebensstil, zu dem Fernreisen ebenso zählen wie der Konsum neuester Technik, durchaus zufrieden. Sie wollen nicht vorgeschrieben bekommen, auf andere Weise glücklicher werden zu sollen. Wenn also schon der/die Einzelne mit der Komplexität der Probleme überfordert ist, müssten nicht wenigstens Politiker(innen) die nötigen Leitplanken setzen? Die Angst vor Gegenbewegungen wie den Gelbwesten in Frankreich und davor, abgewählt zu werden, scheint bisher zu dominieren. Auch müsste Politik für die globale Umweltproblematik noch eine Vielzahl weiterer Vorschriften erlassen, die zu kontrollieren sie wohl kaum in der Lage wäre. Leicht drängen zudem wieder andere Krisen in den Vordergrund, auch das Sorgenreservoir von Politiker(inne)n ist begrenzt, auch ihre Gefühle und Motivationen schwanken und sind oft widersprüchlich.

Bürger(innen) und Politiker(innen) sind überfordert. Aber gibt es nicht allzu oft unerwartete Entwicklungen, die Eigendynamik entwickeln? Ja, eine Bewegung wie Fridays for Future, mittlerweile auch mit vielen Erwachsenengruppen, wäre vor geraumer Zeit noch undenkbar gewesen, das Gleiche gilt jedoch auch für Gelbwesten, Rechtspopulismus und Demokratiemüdigkeit. Möglich ist also Vieles, nicht nur Gutes.

Andererseits sehen wir derzeit eine Eigendynamik bei basisdemokratischen Prozessen. Volksbegehren, Bürgerräte und Bürgerentscheide sind gerade in Mode und geben den Einzelnen mehr Möglichkeiten politischer Mitbestimmung. Vielleicht wäre das die vielgesuchte Verbindung zwischen Bürger(inne)n und Politik. Das funktioniert wohl auch deshalb, weil Menschen sich in sozialen oder ökologischen Belangen in Gruppen oft anders entscheiden als alleine. Studien haben gezeigt, dass wir uns dann unbewusst eher daran erinnern, dass unser Verhalten Konsequenzen für andere hat. Bisher jedoch haben diese Instrumente nicht den nötigen Stellenwert.

Das Scheitern hat längst begonnen

Einzelne und Politiker(innen) sind überfordert, technologische Lösungen trügerisch, zumeist selbst wieder Folgeprobleme auslösend, und auf unerwartete Entwicklungen ist kein Verlass. Wir müssen daher auch die hohe Wahrscheinlichkeit des Scheiterns einberechnen. Daran mag jedoch keiner denken und noch viel weniger darüber reden. Unbequeme Mahnungen, etwa dass ökologische Selbstregulationen uns Menschen wieder einholen werden (3), oder dass es für Nachhaltigkeit bereits zu spät

ist, ignorieren wir gerne. (4) Zunehmende Wetterextreme und drohende Kippelemente des Klimas, aber auch das Artensterben zeigen jedoch: Wir befinden uns bereits im Scheitern! Der ausschließliche Blick auf positive Nachhaltigkeitsvisionen, um Lähmung zu vermeiden, hilft daher auch nicht weiter, wenn diese schöne Möglichkeiten, aber keine Dringlichkeit suggerieren. Die Konsequenzen weiterer Untätigkeit werden dabei verschleiert. Also wäre auch über Resilienzstrategien für die zunehmend klimatisch, gesundheitlich, sozial und politisch unbequemen Zeiten zu diskutieren. Die Forderung mancher Expert(inn)en, etwa Klimanotstandsgesetze zu verabschieden, erscheint nicht übertrieben. Etliche Städte, wie London, Konstanz oder Kiel, haben das bereits umgesetzt.

Den Spagat, einerseits weiter ein Umsteuern anzustreben und andererseits Anpassungsstrategien zu entwickeln, werden wir aushalten müssen. Die ärztliche Erfahrung zeigt: Der sterbenskranke Mensch wird auch für eine Besserung seiner Situation kämpfen und doch mit dem Schlimmsten rechnen müssen. 98 Prozent aller Arten sind laut Ökolog(inn)en im Lauf der Evolution wieder verschwunden. Was gibt uns oder der westlichen Kultur die Arroganz eines ewigen Daseinsanspruchs?

Eine solche Sicht auf die Endlichkeit muss nicht zwangsläufig zu pessimistischem Fatalismus führen, ist doch menschliches Leben von vornherein begrenzt. Trotzdem haben wir Wünsche und Ziele. Auch Schwerkranke versuchen, das Beste aus der Situation zu machen, etwa noch für ihre Nachfahren zu sorgen. Das wäre ebenso die Aufgabe in der Ökokrise. Dazu gehört wie bei schwerer

Krankheit auch die schmerzliche Erkenntnis, wohl den Lebensstil ändern zu müssen, weil die Ökokrise allein durch neue Technik, Geo-Engineering, Allround-Digitalisierung, globale Beschlüsse, Bewusstseinsänderung oder Schüler(innen)demonstrationen nicht in den Griff zu bekommen ist.

Ratlosigkeit, Wut und Trauer

Der Mensch ist nicht gut, nicht böse, sondern: überfordert! Erst durch das Erkennen und Spüren von Überforderung entsteht psychologisch ein stärkerer Leidensdruck, der für das Entstehen von Handlungsbedarf nötig ist. Erst bei Fieber wird zur Ärztin gegangen oder erst bei schweren Krisen der Therapeut aufgesucht. Oder eben bei Fukushima der Atomausstieg beschlossen, bei festgestelltem hohen Artensterben ein Volksbegehren initiiert oder bei längerer Dürre auf die Straße gegangen. Leider wird nach dem Scheitern eingefahrener Lösungswege manchmal zu spät gebremst und neue Medizin gesucht, die dann schwer zu finden ist, zumal wenn es sich um ein ganzes Konglomerat von Störungen handelt wie in der Ökokrise.

Ein ehrlicher Blick darauf wäre nötig. So wie Authentizität und Offenheit in der Psychotherapie wirksam sind, könnte auch eine ehrliche gesellschaftliche Diskussion hilfreich dafür sein, Akzeptanz für unbequeme Lösungsvorschläge (wie etwa die CO₂-Steuer) zu schaffen.

Das Eingeständnis von Ratlosigkeit, Wut oder auch Trauer – etwa hinsichtlich der nötigen Änderung unserer Lebensstile – wäre ebenso wirksam, wie es auch die Bearbeitung von Gefühlen in der Psychotherapie ist. Und hier lässt sich an vorhandene Res-

sourcen anknüpfen, beispielsweise Transition Towns mit ihrem Versuch, die lokale Kreislaufwirtschaft und Sharing zu stärken, um sich unabhängig von Wirtschaftswachstum zu machen. Nebenbei fördert dies allgemein die Gemeinschaft der Menschen vor Ort, was bei einem weiteren Behandlungsschritt hilfreich ist. Hier nämlich würde es – und das ist der schwierigste, aber ebenso wirksame Prozess in Therapien – um die Änderung von Gewohnheiten gehen, die leichter fallen, wenn sie nach offener Diskussion politisch beschlossen werden und dann für alle gelten. Politiker(innen) würden so zu Leitfiguren in Selbsthilfegruppen einer konsumübersättigten Wohlstandsgesellschaft, mit dem Ziel einer deutlichen »Gewichtsabnahme« oder besser: eines erheblich kleineren ökologischen Fußabdrucks.

Narzisstische Kränkung und Versagen aushalten lernen

All das mag äußerst unrealistisch klingen. Ist es wahrscheinlich auch. Viele andere Möglichkeiten gibt es jedoch nicht. Blind auf Lösungen zu hoffen und heftige Konflikte durch knapper werdende Rohstoffe, Nahrungsengpässe und klimabedingte Flüchtlingsströme in Kauf zu nehmen, ist keine echte Alternative. Die eigentliche und schwere Aufgabe unserer Zeit ist, die nar-

zisstische Kränkung erkennen zu müssen: Zugespißt zusammengefasst besteht sie darin, dass wir als zivilisierte Menschen im Westen offenbar trotz aller Fähigkeiten und guter Eigenschaften Probleme auch nicht lösen können, dass wir versagt haben und darüber hinaus die ganze gegenwärtige Situation mit all ihren Dilemmata und Widersprüchen sowie fortschreitenden Entwicklungen aushalten müssen, inklusive der Tatsache, dass es für den nötigen Leidensdruck wohl leider noch mehr Dürren, Überschwemmungen, Stürme, Klimatote sowie Nahrungsmittelverknappung geben muss, auch in unseren Breiten (was alles andere als zynisch gemeint ist). ———

Anmerkungen

- (1) Ehni, E. (2019): Nur jeder Dritte für eine CO₂-Steuer, www.tagesschau.de/inland/deutschlandtrend
- (2) Maxton, G. (2018): Change! Warum wir eine radikale Wende brauchen. München.
- (3) Haber, W. (2010): Die unbequemen Wahrheiten der Ökologie: Eine Nachhaltigkeitsperspektive für das 21. Jahrhundert. München.
- (4) Meadows, D. (1999): Der Kaiser ist längst nackt. In: Süddeutsche Zeitung, 13.11.1999.
- (5) Welzer, H. (2019): Mehr Zukunft wagen. In: Blätter für nationale und internationale Politik (4/2019), S. 53-64.

Zum Autor

Andreas Meißner, geb. 1965, ist Psychiater und Psychotherapeut.

Kontakt

Dr. Andreas Meißner
E-Mail psy.meissner@posteo.de

Psychische Kippunkte in der Ökokrise

Realistischer Blick statt illusionärer Hoffnung

Von *Andreas Meißner*

— Eine Freundin ruft verzweifelt an, in Tränen aufgelöst. Sie komme mit dem Zustand dieser Welt nicht mehr zurecht. Sie nerve schon alle ihre Freunde damit und benötige ein gutes Gespräch. Lange schon ist die Biologin umweltpolitisch engagiert, hält Vorträge zur globalen Erhitzung, sitzt in Gremien und mittlerweile auch auf Straßen. Was soll ich ihr sagen? Ich schicke ihr den Essay des Schriftstellers Jonathan Franzen: „Wann hören wir auf, uns etwas vorzumachen? Gestehen wir uns ein, dass wir die Klimakatastrophe nicht verhindern können“. (1) Sie war nicht zufrieden damit. Doch die Wahrscheinlichkeit, die Ökokrise noch abzuwenden, geht gegen null. Für ein realistisches Erreichen des 1,5-Grad-Ziels ist hierzulande das Kohlenstoffbudget 2025 aufgebraucht.

Wir sind bereits mitten drin im dystopischen Geschehen. Denn was vor zehn bis 15 Jahren für irgendwann befürchtet wurde, ist mittlerweile Realität. Dürren, Waldbrände, Wasserknappheit, Überschwemmungen, Hurrikans und Temperaturrekorde bestimmen die Schlagzeilen. Der Klimawandel schreitet schneller voran und seine Folgen sind verheerender, als zunächst gedacht, so der Weltklimarat IPCC Anfang 2023. Andere Umweltprobleme wie das Artensterben kommen hinzu. Parallel nehmen nicht zuletzt ökologisch verursachte Flüchtlingswel-

len zu, damit verbundene gesellschaftliche Konflikte ebenso. Es kann also im besten Fall nur noch um Anpassung und Verhinderung des Schlimmsten gehen.

Noch aber ändern wir nicht unsere Strategien, und dies trotz zahlreicher Konferenzen, Vorträge und Publikationen zu Klima, Ökologie und Nachhaltigkeit seit über 30 Jahren. Das Wesentliche dazu ist erforscht und gesagt. Trotzdem werden weiterhin neue Institute zu diesen Themen gegründet, was zwar nicht zu realem Umsteuern führt, dafür aber Karrieremöglichkeiten verschafft. Und weiterhin wird an bisherigen Lebensstilen und Wirtschaftszielen festgehalten. Das wirkt bisweilen schon fast verzweifelt, etwa wenn Flüssiggas-Terminals rasch aufgebaut oder Windräder und Photovoltaikanlagen schneller genehmigt werden, trotz des dazugehörigen Rohstoff- und Flächenverbrauchs.

Auch mit dem Bau von Fabriken für E-Autos und deren Batterien, mit Rohstoffgewinnung aus der Tiefsee, aber auch mit Überlegungen zu Geo-Engineering in der Atmosphäre klammern wir uns an unserer bisherigen Lebensweise fest. Klimaforscher wie Anders Levermann äußern, dass „null Emissionen“ nicht bedeutet, weniger von allem, sondern alles anders machen zu müssen. Bisher aber vermeiden es Bürger*innen wie Politiker*innen, sich dies ehrlich

einzugestehen. Darüber wird auch global schwer Konsens herzustellen sein, zumal ja viele Länder erst einmal unseren Lebensstandard erreichen wollen.

Statt also weiterhin kolonialistisch vermehrt Rohstoffe und grünen Strom aus fernen Ländern für unsere überzogenen Bedürfnisse zu importieren oder Halbleiterfabriken zu bauen, müsste mehr denn je geschaut werden, was eigentlich überlebensnotwendig ist. Stattdessen werden Fehlentwicklungen noch forciert. So steigt etwa laut Harald Lesch der Energieverbrauch in Deutschland jährlich um neun Prozent allein durch die Digitalisierung. Die gerät so zum „Beschleuniger für die Erderhitzung“. (2) Doch es geht nicht nur um ökologische Nebenwirkungen.

Soziale, ökologische und psychische Nebenwirkungen

Studien zeigen, dass die gestiegene Smartphone-Nutzung zu reduzierter Aufmerksamkeitsspanne und Konzentration führt, zudem zu Vereinsamung, Isolation und Entfremdung. Durch die schnellere digitale Erledigung von Einkäufen, Arztbesuchen und kurzen Dialogen wird zwar Zeit eingespart – diese dann aber meist für weitere digitale Bedürfnisse wie Konsum, Chatnachrichten, Mails, Spiele oder Videostreams genutzt. Und nicht etwa umso mehr mit Familie und Freunden verbracht, wie es schönfärberisch oft propagiert wird.

Die gewonnene Zeit wird auch nicht in der Natur verbracht. Zu ihr geht uns der Bezug verloren, und damit auch das Wissen, wie gut es uns in ihrer Umgebung geht – eine schon länger sich vollziehende und jetzt noch beschleunigte Entwicklung. Bei allen

guten Empfehlungen zu Energiewende, nachhaltigem Konsum und veränderten Lebensstilen wird auch dieser Aspekt nur selten erwähnt. Nur durch direkten Bezug jedoch, wie wir ihn auch zur Familie, zu Nachbarn, zur Stadt oder zum Land haben, werden wir uns für deren Erhalt und Schutz auch einsetzen. Das gilt ebenso für unsere Beziehung zur Natur. Auch das ist bestens erforscht, gegenwärtig jedoch nicht realistisch umzusetzen. Leider geht auch Natur an sich immer mehr verloren, eine Beziehung zu ihr ließe sich somit immer weniger aufbauen – ein Teufelskreis.

In langjähriger Beschäftigung mit psychischen Aspekten der Ökokrise haben sich daher für mich zwei Grundvoraussetzungen zu deren Bewältigung herauskristallisiert. Das ist neben dem nötigen Naturbezug auch die direkte sinnliche Wahrnehmung – und somit ein spürbarer Leidensdruck. Die Überschwemmungen im Ahrtal oder die Dürre in weiten Teilen Deutschlands haben einen solchen zwar erzeugt, aber nur vorübergehend. Beide Voraussetzungen sind also (noch) nicht gegeben. Gerade zur Erzeugung des nötigen Leidensdrucks erscheinen noch schlimmere Katastrophen – alles andere als wünschenswert – leider jedoch sehr wahrscheinlich.

Womit wir wieder bei den Ängsten erwähnter Freundin wären. Während ihr psychischer Kippunkt zu Angst und Verzweiflung überschritten ist und andere aggressiv reagieren, bin ich bei nüchternem Realismus angekommen. Machen wir uns ehrlich: Wir haben versagt. In den 50 Jahren seit Erscheinen von „Grenzen des Wachstums“ hat sich der jährliche Ausstoß von Treibhausgasemissionen mehr als verdoppelt, die

Plastikproduktion sich gar verzehnfacht. Wir sind gescheitert. Ökologische Politik ist nicht gefragt, von Verzicht darf nicht gesprochen werden und auf Fortschritte durch mehr nachhaltige Bildung können wir nicht mehr warten. In den Schulen wird ohnehin noch auf den energieintensiven und naturfernen technischen Lebensstil vorbereitet. Dennoch: Wir sind gefordert. „Für Pessimismus ist es zu spät“, meint die Klimaforscherin Helga Kromb-Kolb.

Klimaängste aushalten lernen

Für Realismus und den Abbau von Illusionen jedoch nicht. Die 1,5-Grad-Erwärmung ist bald erreicht, allenfalls das 2-Grad-Ziel erscheint noch möglich, wenngleich wohl eher nur theoretisch. Die vielen „Was-sich-jetzt-ändern-muss“-Appelle werden auch weiterhin verpuffen. Umso mehr werden wir uns unseren Schuldgefühlen stellen und Wut, Angst und Trauer aushalten müssen. Klima- und Ökoängste sind berechtigt und werden sich nicht so einfach therapieren lassen, da die Auslöser bleiben und hilfreiche Kontrolle darüber kaum zu erlangen ist. Soziale und politische Spannungen, ihrerseits mitbedingt durch Wut und Angst, werden zunehmen, wie sie aktuell schon auftreten durch die Migrationsproblematik oder selbst durch eher zaghaftes Klimaschutzmaßnahmen. Geopolitische Konflikte wiederum, nicht zuletzt auch um Ressourcen wie Land, Wasser, Nahrung, Kupfer, Kobalt, Lithium oder Seltene Erden, werden sich immer wieder in den Vordergrund drängen und langfristige Bemühungen um ökologisch nötige Lösungen behindern. Gregory Fuller sprach schon 1993 von der „heiteren Hoffnungslosigkeit im Angesicht

der ökologischen Katastrophe“. Anstelle von Resignation und Fatalismus sollten dabei jedoch, so der Autor, Würde und Anstand stehen beim Blick auf die Endlichkeit unserer Kultur, ähnlich wie bei der Annahme der eigenen Endlichkeit. Treffend schreibt er in seinem Update von 2017: „Freuen wir uns an den Freuden, die wir noch genießen können. Lernen wir, wie in der eigenen Todesstunde, nun in der phylogenetischen Endzeit loszulassen. Vielleicht sind wir für das große Ganze nicht geschaffen, sondern für das Kleine, für das Dorf, für die nahe Umgebung, für die Langsamkeit und die kleinen Freuden des Lebens.“ (3) Selbige noch zu genießen oder gar komplett aus dem »falschen Leben« auszusteigen, fällt jedoch schwer, wenn die Welt schon brodelt. Auch meine persönliche Klimaangst hat viel mit diesen fast unvermeidlich zunehmenden Spannungen zu tun. Denn Kooperation und Empathie, die wir uns oft wünschen, würden günstigere Umgebungsbedingungen – wie etwa soziale und globale Fairness – benötigen. Aber ich Sorge mich auch vor dem nächsten Sommer, vor Wasserknappheiten und Hitzeunverträglichkeit, mittelfristig auch vor Nahrungsmittelengpässen. Der Freundin habe ich empfohlen, sich ein paar Wochen aus dem Aktivismus rauszunehmen. Der Welt ist nicht geholfen, wenn Engagierte im Öko-Burnout landen. Erholung statt Anspannung, Natur statt Smartphone, lautet die Devise. Und realistische Ziele fassen, nicht nur im Engagement. 50-Stunden-Wochen und Wohlstandsanhäufung sind überholt. Jüngere Generationen legen bereits mehr Wert auf die Work-Life-Balance. Recht haben sie.

Ermutung statt Resignation, schlug der Zukunftsforscher Robert Jungk 1988 vor. Seine Erkenntnisse und Empfehlungen sind heute noch erschreckend aktuell. So kritisierte er damals bereits eine Tendenz zu totalitärer Technokratie, Verarmung der Natur, künstlicher Schaffung von Konsumbedürfnissen sowie mangelnden kritischen Informationen in den herkömmlichen Medien. Leider sind die von ihm wahrgenommenen vielfältigen globalen Initiativen ebenso Nischen geblieben wie der von ihm getestete Einbezug von Menschen mit ihren eigenen Zukunftsvorstellungen.

Umkehr wenigstens versuchen

Die große ökologische Zeitenwende ist somit unwahrscheinlich. Möglich scheinen kleine Korrekturen, vielleicht die Vermeidung mancher Rebound-Effekte dort, wo es doch zur Einsparung von Ressourcen und Energie kommt, vielleicht das Einhalten eines 2,5- oder 3-Grad-Ziels. Möglich und nötig bleibt es, Sand ins Getriebe der umweltzerstörenden westlichen Zivilisation zu streuen, bevor sie weiterhin, nun im Namen von Klimaschutz und Nachhaltigkeit, noch mehr Schaden anrichtet. Mehr aber wird es im verbleibenden kleinen Handlungszeitraum nicht sein können. Das Experiment eines Fortschritts auf Grundlage von fossilen Energien mit all seinen Möglichkeiten

für behagliches Dasein, Mobilität und Globalisierung ist gescheitert – das Experiment Mensch jedoch nicht. Anstatt sich an unrealistischen Zielen aufzureiben, erscheint es ehrlicher und letztlich auch entlastender, sich die Überforderung angesichts der komplexen und globalen Ökokrise einzugestehen. Das Engagement – mit gut dosierten Kräften – mag dennoch bleiben.

Die 102-jährige Holocaust-Überlebende Margot Friedländer zeigte sich kürzlich im Kontext von Antisemitismus und Rassismus nicht optimistisch, dass der Mensch lernen kann und sich schließlich alles zum Besseren entwickelt. Warum sie sich trotzdem weiter engagiert? Ihre Antwort: „Man muss es doch wenigstens versuchen.“ Das gilt auch für die Ökokrise. —

Literatur

- (1) Franzen, J. (2019): Wann hören wir auf, uns etwas vorzumachen? Gestehen wir uns ein, dass wir die Klimakatastrophe nicht verhindern können. Hamburg.
- (2) Grefe, C. (2022): „Die Digitalwirtschaft befeuert die Erderhitzung“, www.zeit.de/kultur/2022-11/tilman-santarius-digitalisierung-klimaschutz-nachhaltigkeit
- (3) Fuller, G. (2017): Das Ende. Von der heiteren Hoffnungslosigkeit im Angesicht der ökologischen Katastrophe. Hamburg.

Zum Autor

Andreas Meißner ist seit über 20 Jahren niedergelassener Psychiater und Psychotherapeut in München. Er publiziert Beiträge zur Ökokrise und Digitalisierung.

Kontakt

Dr. Andreas Meißner
E-Mail psy.meissner@posteo.de

